

## Citation style

Kemper, Dirk: review of: Tobias Gunst, „Die Ausformung eines europäischen Bewusstseins“. Anfänge der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Mainz, Stuttgart: Steiner, 2012, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016), p. 423-425, DOI: 10.15463/rec.reg.908095229

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016)



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

TOBIAS GUNST: „Die Ausformung eines europäischen Bewusstseins“. Anfänge der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Mainz (Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 12), Stuttgart: Franz Steiner 2012, 170 S. ISBN: 978-3-515-10224-7.

Tobias Gunst setzt mit seiner 2010/11 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vorgelegten Magisterarbeit an einem für die Geschichte der Komparatistik äußerst fruchtbaren Punkt ein. Zahlreiche Einführungen in die Komparatistik bieten zwar einleitende Kapitel in die Fachgeschichte, die zumeist ideen- und methodengeschichtlich verfahren und sich am Werk herausragender Fachvertreter orientieren, doch soweit Institutionengeschichte dabei eine Rolle spielt, bleibt es häufig bei der Aufzählung von Lehrstuhl- und Institutsgründungen, die die Etablierung und Professionalisierung des Faches allenfalls andeuten.

Hier setzt sein „Versuch“ ein, „die institutionelle Fachgeschichte der Komparatistik anzustoßen“ (S. 11). Der Untersuchungsgegenstand ist dazu glücklich gewählt, handelt es sich beim Mainzer Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft nicht nur um das erste seiner Art in den westlichen Besatzungszonen nach 1945, sondern auch um einen Fall, an dem der innere (aber kaum untersuchte) Zusammenhang von Kulturpolitik und Komparatistik augenfällig wird. Nicht nur die Einrichtung des ersten komparatistischen Lehrstuhls, sondern auch die Wiederbegründung der Mainzer Universität waren 1946 Ergebnis der französischen Besatzungspolitik.

Dies allgemein zu kennzeichnen, unternimmt das erste größere Kapitel zur ‚Französische[n] Kulturpolitik auf dem Boden des Landes Rheinland-Pfalz nach 1945‘. Gunst zeichnet nach, wie im Rahmen von *rééducation*, *democratisation* und *déprussianisation* bereits in den ersten Nachkriegsmonaten eine intensive Literaturversorgung von öffentlichen, aber auch wissenschaftlichen Bibliotheken in der Besatzungszone einsetzte, wie im Rahmen der französischen auswärtigen Kulturpolitik Theater, Film, Ausstellungs- und Konzertwesen aufgebaut wurden, noch bevor am 30. August 1946 aus der ehemaligen preussischen Rheinprovinz und anderen Territorien die politisch-administrative Einheit ‚Rheinland-Pfalz‘ gebildet wurde. Bereits gut ein Jahr zuvor hatte die französische Seite mit der ‚Direction de l’Education Publique‘ (DEP), unterstellt der ‚Direction Générale des Affaires Administratives‘, Strukturen für den kulturpolitischen Bereich in der Besatzungszone geschaffen. Zeitzeugenberichten zufolge sei der Handlungsspielraum der auf französischer Seite Verantwortlichen außerordentlich groß gewesen, da die „Ziele der französischen Besatzung in Deutschland [...] niemals näher bestimmt worden“ seien (Raymond Schmittlein, zit. n. S. 27). Umso wichtiger waren deren persönliche Kompetenz und Haltung. Als auffallend stellt Gunst die hohe Zahl von Germanisten unter den französischen Entscheidungsträgern heraus: Die ‚Direction de l’Education Publique‘ wurde von Raymond Schmittlein geleitet, die ‚Commission de rééducation du peuple allemand‘ von Edmond Vermeil.

Insgesamt entwirft Gunst ein außerordentlich positives Bild der französischen Kulturpolitik, die erstens gegenüber finanz-, territorial- und sicherheitspolitischen Interessen autonom gewesen sei, zweitens vom Kulturidealismus ihrer Träger durchdrungen, drittens schließlich keine Umerziehung nach französischen Werten betrieben, sondern sich in einem Dialog auf Augenhöhe um die Vermittlung „interkulturelle[r] Kompetenz“ (S. 39) bemüht habe. Gerade Letztere, die *éducation européenne*, konnte nach Schmittleins Ansicht durch die *littérature comparée* in besonderer Weise gefördert werden. – Der Leser hätte sich die stärkere Absicherung dieses Bildes, das an etlichen Stellen der Wertungsperspektive einer rückblickenden Geschichtsnarration verpflichtet scheint, doch gewünscht, etwa indem andere und übergeordnete Ziele französischer Besatzungs- und Deutschlandpolitik gleichberechtigt einbezogen worden wären.

Das Hauptkapitel thematisiert ‚Kulturpolitik in der Praxis: Die Institutionalisierung der Vergleichenden Literaturgeschichte an der Universität Mainz‘. Die 1477 gegründete Mainzer Universität wurde 1798 unter französischer Herrschaft weitgehend aufgehoben. Am 22. Mai 1946 (Festakt der Eröffnung) nahm die ‚Johannes Gutenberg-Universität‘ in der französischen Besatzungszone ihren

Lehrbetrieb (wieder) auf. Wie die Universitäten Tübingen und Freiburg war auch sie in das kulturpolitische Konzept der *rééducation* einbezogen. Schuldig bleibt Gunst Informationen darüber, ob und in welcher Weise bei der Neu- bzw. Wiedergründung organisatorische, administrative und inhaltliche Vorbilder des französischen Universitätswesens zum Tragen kamen, was die Einrichtung der Vergleichenden Literaturwissenschaft gewinnbringend hätte kontextuieren können. Stattdessen folgt auf knappe Einleitungsbemerkungen „eine kurze Fachgeschichte“ der „littérature comparée“ (S. 50 ff.), deren Hauptfunktion es gewesen sei, dem nationalistischen Diskurs kultureller Homogenität „eine sprachliche Vielheit“ (S. 54) gegenüberzustellen, um das Konzept von Nationalliteraturen zu unterlaufen: „Vor diesem Hintergrund wird versteh- und erklärbar, wieso die Vergleichende Literaturwissenschaft sich als Wissenschaft mit dezidiert politischem Programm entwickelte“ (S. 54). Das perspektiviert die folgenden Ausführungen zur Etablierung der Komparatistik in Mainz.

Bereits im ersten Sommersemester 1946 bot Friedrich Hirth zwei Veranstaltungen im Fachgebiet ‚Vergleichende Literaturgeschichte‘ an. Als französischer Staatsbürger war Hirth im Juni 1946 zwar von der Universität zunächst zum Gastprofessor ernannt worden, doch die Initiative dazu ging unmittelbar von der französischen Besatzungsmacht, namentlich von Schmittlein, aus, dessen DEP die Professur auch finanzierte. Die Verlängerung der Gastprofessur regelte sogar der Chef der französischen Militärregierung selbst, Hettier de Bois Lambert, der am 31. Oktober 1947 dem Rektor, August Reatz, in diesem Sinne eindringlich schrieb (S. 64, Anm. 142). Die Einrichtung einer komparatistischen Professur war also Teil der französischen Besatzungspolitik, nicht der Universitätspolitik, sofern sich diese Bereiche im Jahr 1946 überhaupt trennen lassen. Als Fach, das „ab ovo interkulturell-vergleichend ausgelegt war [...] wie die littérature comparée“ (S. 67), sei sie hochschulpolitisch das geeignete Remedium gegen jede Form des „übersteigerten Nationalismus“ gewesen. In Gunsts Darstellung nimmt sich die französische Kulturpolitik in Rheinland-Pfalz als geistige Fortsetzung der französischen Aufklärung aus, deren Objekt der Kollektivsingular der nationen- und kulturübergreifenden ‚Menschheit‘ war, deren Entwicklung im Sinne einer „supranationalen“ Toleranz zu befördern oberstes Ziel gewesen sei.

Umsichtig tastet sich Gunst im folgenden Kapitel in das wahrhaft verminte Gebiet der Biographie Hirths vor, gestützt auch auf neu erschlossenes Archivmaterial (Mainzer Stadtarchiv, Bibliographia Judaica in Frankfurt). Unstrittig ist, dass Hirth bis zu fünf unterschiedliche Lebensläufe entwarf, dass er seine eigenen jüdischen Wurzeln zu verschleiern suchte und einen an Hochstapelei grenzenden Umgang mit akademischen Titeln führte. Gunst macht plausibel, dass der 1878 in Wien geborene Friedrich Eugen Hirsch wohl doch nur in Wien Germanistik und Klassische Philologie studierte und nicht auch noch in Heidelberg, Berlin, München und Paris zusätzlich Romanistik, Philologie, Philosophie, Geschichte und Geographie (S. 70). Er kann zeigen, dass Hirsch vor seiner Berufung in Mainz nicht im Hochschulwesen arbeitete, dass es auch keine Hinweise auf eine Habilitation gibt (S. 73). 1901 ließ er sich evangelisch taufen, konvertierte 1910 wahrscheinlich zum Katholizismus und änderte im selben Jahr seinen Familiennamen in „Hirth“ (ebd.). Von 1919 bis 1945 lebte er in Frankreich als Journalist und Publizist und erlangte die französische Staatsbürgerschaft. Trotz aller Umsicht kann auch Gunst zwei sich widersprechende biographische Bilder nicht zur Deckung bringen: Auf der einen Seite steht der liberal-konservative, politisch weitsichtige Verfechter deutsch-französischer Aussöhnung, der gesamteuropäisch dachte. Aus dieser Gesinnung legte Hirth 1930 in Paris ein Buch über ‚Stresemann‘ vor, dem bis zu 70 Auflagen zugeschrieben werden. Noch im selben Jahr erschien dort ‚Hitler ou le Guerrier Déchaîné‘ (11. Aufl. 1930), in dem er eindringlich vor der nationalsozialistischen Gefahr warnte. Auf der anderen Seite steht das Bild eines Mannes, dem man vorsichtig Nähe zum, im Extremfall sogar geheimdienstliche Tätigkeit für den Nationalsozialismus nachsagte. Als Indiz wurde immer wieder ein Aufsatz über Heine unter dem Titel ‚Der Schillernde‘ (‚Berliner Tageblatt‘, Beilage ‚Die Insel‘ v. 24.8.1933) herangezogen, in dem er nachzuweisen sucht, „dass jüdische Abstammung kein unüberwindliches Hindernis ist, um redlich deutsch zu fühlen und in deutschem Geiste aufzugehen“ (zit. n. S. 82). Der Vorwurf der NS-Nähe begleitete und belastete Hirth bis zu seinem Tode. Doch war er 1945 nach Wissensstand der französischen Besatzungsmacht nicht so erhärtet oder überhaupt glaubwürdig, dass er einer Karriere Hirths auf franzö-

sischer Seite im Wege gestanden hätte. Mit Zuständigkeit für das Presse- und Zensurwesen begann er nach Kriegsende eine Tätigkeit in der ‚Direction de l’Information‘, neben der DEP die zweite kulturpolitische Struktur der französischen Besatzer.

Gunsts Ausführungen über die Antrittsvorlesung ‚Vom Geiste vergleichender Literaturwissenschaft‘ vom Sommer 1946 sowie über Hirths frühe Lehrtätigkeit stehen wiederum unter den Beschreibungskategorien ‚modern‘, ‚interkulturell‘ und ‚supranational‘, was sie aus dem historischen Kontext tendenziell herauslöst. Eng am Archivmaterial orientiert stellt Gunst dann die Etablierungsphase der Vergleichenden Literaturwissenschaft in Mainz dar: Hirths Lehrprogramm wird besprochen, ebenso sein Bemühen um die Konsolidierung des Faches – die Durchsetzung einer Prüfungsordnung scheiterte noch 1952 –; umso dringlicher erschien ihm die korporationsrechtliche Aufwertung seiner Stelle. Mit Hilfe von Raymond Schmittlein setzte Hirth die Umwandlung seiner Gastprofessur in eine Stiftungsprofessur, zunächst finanziert durch das DEP, zum Sommersemester 1949 durch. Das erlaubte Hirth auch, Doktoranden anzunehmen (Vier Projekte werden beschrieben). Mit Hilfe des französischen Botschafters André François-Poncet gelang schließlich 1952 die endgültige finanzielle Absicherung der Stelle über Stiftungskapital – die DEP stellte ihre Arbeit ein – und die formelle Berufung zum Stiftungsprofessor durch den rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten, von der Hirth bis zu seinem Tode am 13. März 1952 jedoch kaum noch profitieren konnte.

Der Wert der ambitionierten Arbeit liegt zweifellos in der Konsequenz, mit der das innere Verhältnis von Kulturpolitik und Komparatistik thematisiert wird; in dieser Hinsicht wird sie der Fachgeschichtsschreibung sicher Impulse geben können. Eine stärkere Auffächerung und Analyse der französischen Besatzungspolitik wäre jedoch wünschenswert gewesen. Auch wenn ein Zusammenhang zwischen *éducation européenne* und *littérature comparée* augenscheinlich ist, wäre die exakte Profilierung des im Rahmen der französischen Besatzungspolitik verfolgten Europa-Konzepts notwendig und ertragreich gewesen, haben doch alle Kriege nach den Napoleonischen in Frankreich und Deutschland Europa-Visionen ausgelöst, jedoch höchst unterschiedlicher Couleur und Interessenlage.

Moskau

Dirk Kemper

CHRISTOPH NONN: Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert (Schriften des Bundesarchivs 73), Düsseldorf: Droste 2013, 454 S. ISBN: 978-3-7700-1629-7.

Seit geraumer Zeit werden die Lebensläufe von Historikern, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihren Anfang als Forscher genommen und anschließend in der Bundesrepublik Karriere gemacht hatten, besonders kritisch unter die Lupe genommen. Theodor Schieder, einer der einflussreichsten Historiker der Bundesrepublik, geriet nicht zuletzt auf dem denkwürdigen Historikertag in Frankfurt am Main 1998 ins Zentrum einer Kontroverse um seine NS-Vergangenheit, obwohl zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs alle wesentlichen Fakten auf dem Tisch lagen. Erst jetzt lässt sich dank der grundlegenden und überzeugenden Studie aus der Feder von Christoph Nonn ein abschließendes Urteil bilden, zumal nicht nur die Jahre von 1933 bis 1945 in den Blick genommen, sondern Schieders gesamtes Leben in einer politischen Biographie nachgezeichnet wird. Nonns beeindruckendes Opus beruht auf Recherchen in 22 Archiven und berücksichtigt zudem viele weitere Materialien aus Privatbesitz. Ergänzt wird dies durch zahlreiche schriftliche Auskünfte und Interviews mit Zeitgenossen Schieders, die in die Biographie eingeflossen sind.

Das Unterfangen, diesem produktiven Gelehrten gerecht zu werden, der eine wahre Heerschar einflussreicher Schüler hervorgebracht hat, kommt einem Balanceakt gleich. Denn Schieders NS-Vergangenheit und die sprichwörtlichen ‚versäumten Fragen‘, die neben ihm auch vielen anderen Ordinarien seiner Generation in der Nachkriegszeit nicht gestellt worden sind, müssen mit dem Werkzeug des Historikers herauspräpariert und beantwortet werden. Auf der anderen Seite besteht